

Basagruppe:

Talstationen: Predazzo; S. Martino: verschiedene Hotels.
Schutzhütten: Rosettahütte C. A. J., Pravitatschütte * (Rif. Pravitale), Canalihütte * (Rif. Canal).
Uebergänge: Rollepaf, Luslapaf, Comellepaf, Passo di Ball, Passo Canali, Passo Mulaz.
Besteigungen: Rosetta, Bezzana.

Enneberger und Prager Dolomiten:

Talstationen: St. Cassian; Graffonara; Abtei: Nagler und Zingerle;
Buchenstein: Finazzo; St. Vigil: Mutschlechner; Prags: Altprags, Brückele, Schmieden, Neuprags.
Schutzhütten: Egererhütte *, Kronplatzhaus ** (Rif. Plan di Corone), Gasthaus heil. Kreuz P, Pläkwiesenhotel P.
Uebergänge: Compolungosattel, Balparola, Armentata, Lagazuoi-Joch, Biglerjoch, Fürstjoch, Godara Vedla, Grünwaldjoch, Pläkwiesen.
Besteigungen: Kronplatz, Col di Lana, Heil. Kreuzkofel, Seetkofel, Dürrenstein.

Ampezzaner und Sektner Dolomiten:

Talstationen: Ampezzo mehrere Hotels; Schludersbach: Hotel Plo-ner; Tre Croci: Hotel Menardi; Misurina: Hotel Vigelio; Sektner: Bad Moos, Hotel Fischleintal, Post, Andreas Hofer; Innichen:

Steinwender, Grauer Bär, Köfzl, Wiestaler; Toblach: Mutschlechner, Hotel Germania u. a. Pensionen.
Schutzhütten: Tosanahütte ** (Rif. Cantore), Sacksendankhütte ** (Rif. Nuvolau), Reichenbergerhütte * (Rif. Croda di Lago), Pfalzgaubhütte * (Rif. Luzzato), Sigmondshütte Baracke P, Dreizinnenhütte ** (Rif. Cima Lavaredo), Helmhaus * P (Rif. Elmo), Falzarego Hospiz P.
Uebergänge: Falzaregopaf, Nuvolaupaf, Tre Croci, Misurinasattel, Paternsattel, Santebücheloch, Toblingerriedl.
Besteigungen: Nuvolau, Cristallo, Oberbacher Spitze, Dreifachsterspitze, Große Zinne, Birkenkofel, Helm.

Anmerkung: Die anderen ehemaligen Hütten des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins, welche in diesem Verzeichnis nicht angeführt sind, sind entweder im Kriege zerstört worden, oder in der Nachkriegszeit verfallen.

Unter den Besteigungen sind nur leicht und leichter zugängliche Gipfel angeführt, welche von einigermaßen rüstigen Bergsteigern ausgeführt werden können.

Als Spezialführer verwende man: Ratgeber für Alpenwanderer, Bon Hütte zu Hütte, den Hochtouristen von Furtischeller und Heß, sowie Meyers Deutsche Alpen, dann muß auch Baedeker, Tirol angeführt werden.

Zum Gedemken Hans Dülfers*)

(† 15. Juni 1915.)

Von Dr. Emil Gretschmann, Gießen.

Es mag als ein Zufall erscheinen — sicherlich ist es ein höchst merkwürdiger Zufall, — daß Hans Dülfer genau am 3. Jahrestage seiner ersten Durchkletterung der Fleischbankostwand, nämlich am 15. Juni 1915 im Schützengraben bei Arras den Heldentod fürs Vaterland gefunden hat. Zehn Jahre sind seitdem verfloßen. Gewaltige Erschütterungen hat in diesem Zeitraum unser aller Leben erfahren und tiefgreifende Wandlungen hat wohl auch das Bergsteigertum durchgemacht. Es gibt ja kaum eine so raschlebige und schnell sich entwickelnde Erscheinung, als den Alpinismus. Es mag daher angebracht erscheinen, zu gewissen Zeiten auf richtunggebende Persönlichkeiten, die wie Marksteine in der Entwicklung stehen, hinzuweisen.

Hans Dülfer war ein solcher Markstein in der Entwicklung des neuesten Bergsteigertums. Gerade mit der genannten Bergfahrt, der ersten Durchkletterung der Fleischbankostwand im Wilden Kaiser, leitete dieser Bergsteiger einen neuen Abschnitt in der Erstbegehungsgeschichte und — darf man hinzufügen — in der Geschichte des Alpinismus selbst ein. Als damals im Juni des Jahres 1912 die aalglatte, beinahe senkrechte, 400 m hohe Wand, die oft genug von den besten Kletterern vergeblich bestürmt worden war, dem flegrichen Ansturm Hans Dülfers und Werner Scharfschmidts zum Opfer fiel, verbreitete sich die Kunde davon wie ein Lauffeuer in allen Alpinistenkreisen, hauptsächlich in denen Münchens, das damals wie heute neben Wien als der Brennpunkt des gemeinschaftlichen alpinen Lebens bezeichnet werden konnte.

Wie war es nur möglich, daß diese furchtbare Mauer, die die berühmte Marmolata-Südwand an Glätte weit übertraf, nun doch sich ergeben mußte? Von Werner Scharfschmidt hatte man ja bis dorthin schon manches tapferer Stücklein vernommen, neu war indes der Name Dülfer.

Dülfer war im Rheinland zu Hause. Merkwürdig, daß gerade ihm der Erfolg zufiel. Und noch merkwürdiger, daß dieser junge Student in seiner Jugendzeit, wie zuverlässig überliefert ist, wegen körperlicher Schwäche und Zartheit von turnerischen Übungen in der Schule befreit war. Welch gewaltiger Wille mußte in diesem Menschen stecken, daß sein Geist später den Körper zu so überragenden Leistungen anfeuern konnte!

Im Jahre 1910 erst hatte Dülfer zusammen mit seinem Vater die ersten größeren Bergfahrten unternommen. Hierbei lernte er u. a. auch den ausgezeichneten Bergführer Hans Fiedtl kennen, mit dem er im folgenden Jahre verschiedene stramme Kletterfahrten durchführte, so z. B. die 1. Durchkletterung der Nordwand der Hochfisch im Rosengebirge, die auch heute noch eine sehr beachtenswerte Fahrt darstellt.

Aber schon bald nach jenen ersten Erfolgen machte sich Dülfer vom Führer frei. Der Wilde Kaiser und die Dolomiten wurden seine Lieblingsgebiete. Im Oktober 1911 glückte ihm zusammen mit E. Hanstein von der Akademischen Sektion München die erste Durchkletterung eines großen, unmittelsbar zur 3. Terrasse führenden Kamins am Totenkirch. Dieser Kamin hat nach ihm die Be-

zeichnung Dülferkamin erhalten. Von allen Kaminen dürfte er der schwerste nicht nur im Wilden Kaiser, sondern überhaupt sein, wie seine Erstbegehungsgeschichte beweist und derjenige zugibt, der ihn selbst durchstieg hat. Es gibt ihrer nicht viele. Hanstein, der Begleiter Dülfers, stürzte bei der ersten Begehung. Ein Versuch Dülfers selbst zu einer zweiten Durchkletterung, zusammen mit Klammer (Kuffstein), mißglückte. Ebenso mißglückten Versuche einer Wiederholung durch hervorragende Kuffsteiner, Rosenheimer und Münchener Kletterer. So hatte der Kamin Ruhe bis zum Herbst 1919. Gewiß ein Beweis für seine Unnahbarkeit.

Bei dem Bergführer Fiedtl war Dülfer in eine ausgezeichnete Lehre gegangen und — wie so oft, so zeigte sich auch hier, daß der Schüler gar bald den Meister übertraf. Fiedtl war der Erste, der vom Seile einen ausgiebigen Gebrauch machte. Zudem hatte er eine neue Art von Mauerhaken erfunden, die sich schmiegsam dem Gestein anpaßten. Er gebrauchte sie nicht nur zur Sicherung, sondern auch dazu, die Ueberwindung einer Stelle überhaupt zu ermöglichen.

Auf dem Wege nun, auf dem der Meister begonnen hatte, baute der Schüler weiter. Dülfer erfand das „Schiefabseilen“ und brach mit diesem Zaubermittel den Bann der sogenannten modernen Wände. Im Zusammenhang mit der Verbesserung des Klettereschlusses beim Abseilen (Schenkel- und Schulter-Reibung) ging er damit eigene Wege. Die Klettertechnik wurde so durch ihn zur höchstmöglichen Spitze fortentwickelt. Dülfer sagte einmal gelegentlich eines Vortrages: „Wenn es gelingt, die nach aufwärts führenden Stellen einer Wand (Kamine, Risse usw.) seitlich zu verbinden, dann ist die Wand gewonnen.“ Damit traf er den Kern. Das Geheimnis seines Erfolges lag tatsächlich darin, Querungen auszuführen, die vor ihm kaum einer für möglich gehalten hatte. Seine Quergänge waren denn auch seine Stärke. Schwierige Kamine und Risse, ebenso Wandstellen, hatte man schon vor Dülfer durchstiegen, aber Quergänge wie z. B. den berühmten 1. Quergang in der Fleischbankostwand oder den in der direkten Totenkirchwestwand, hatte man noch nicht ausgeführt. Da half bisher weder Kraft noch Geschicklichkeit, noch Haken, noch Seil, noch sonst ein künstliches Hilfsmittel. Erst die geniale Verbindung all dieser Dinge im „Schiefabseilen“ führte zum Erfolge.

Mit dieser Indiensstellung der Klettertechnik und ihrer Hilfsmittel trat Dülfer nun allerdings in einen bewußten Gegensatz zu den Grundfäden und Anschauungen seines berühmten Zeitgenossen Paul Preuß. Dieser verzichtete auf den Gebrauch künstlicher Hilfsmittel, verwarf ihn sogar im Fels und wollte dadurch jeden Bergsteiger auf den Weg beschränken, den er „ohne Sicherung und Unterstüßung noch in vollkommener Weise und mit Sicherheit allein zu gehen imstande ist.“ Wenn Paul Preuß die Anwendung künstlicher Hilfsmittel bekämpfte, so kam es ihm darauf an, sozusagen die rein persönliche Seite des Bergsteigens zur größtmöglichen Vollkommenheit auszubilden. Er verdammete es daher beispielsweise eine Wand wie die direkte Totenkirch-Westwand anzugehen, da er ja den Gebrauch des Seiles verwarf und ohne dasselbe eine Durchführung der Tur nicht möglich ist.

Bei Dülfer hingegen war die Einstellung von vorneherein eine andere: Ihm kam es darauf an, objektiv die Grenze der Technik zu erreichen. Er sagte sich: Die Wand muß her, ob unter Benützung künstlicher Hilfsmittel oder nicht.

*) Anmerkung des Verfassers: Dem Ersuchen unseres geschätzten Schriftleiters, die Erinnerung an Hans Dülfer, dessen Todestag sich am 15. Juni d. J. zum 10. Male jährt, aufzutreiben, komme ich nur zögernd nach. Denn den Menschen Dülfer kannte ich persönlich nur flüchtig. Vielleicht gelingt es mir die überragende Bedeutung des Bergsteigers Dülfer in das rechte Licht zu rücken.

So war es zu erklären, daß Dülfer nun beispiellose Erfolge errang. Man darf ihn neben Paul Preuß ruhig als den besten und erfolgreichsten Kletterer bezeichnen. Die „Krone aller seiner Kletterfahrten“, wie Dr. Georg Leuchs in der Zeitschrift 1917 des D. u. O. A. B. ausführt, war wohl die Durchkletterung der Westwand des Totenthräns in „wirklich schöner, idealer Form, in der Falllinie des Gipfels, eine großartige Leistung, wie man sie selbst nach den letzten Erfolgen der Jungen noch für vollständig unmöglich gehalten hätte!“ Dülfer selbst bezeichnete indes die Bezwingung der Südostflanke der Fleischbank mittels eines feinen geschwungenen Risses als seine schwerste Fahrt. (Diesen Riß heißt man heute „Dülferriß“ nach einem Vorschlage von Dr. G. Leuchs.) Wenn man bedenkt, welche Fahrten Dülfer in den Dolomiten, im Wilden Kaiser und sonstwo durchgeführt hat, so kann man sich vielleicht eine einigermaßen richtige Vorstellung von der Zusammenballung der Schwierigkeiten machen.

Zu meinem leider zu frühe von uns geschiedenen Freunde Otto Veigl äußerte Dülfer gelegentlich einmal bezüglich dieses Risses: „Den möchte er gerne kennen, der nach ihm diesen Riß wiederholen würde.“ Ich selbst gehörte zur damaligen Zeit zur allerjüngsten Jungmannschaft der Sektion Bayerland und schaute zu Gestalten wie H. Dülfer und P. Preuß sozusagen wie zu alpinen Halb-göttern empor. Selbstverständlich hätte ich es mir niemals im Traume einfallen lassen, daß ich derjenige sein würde, der einst, nach einer Pause von 8 Jahren, als Zweiter diesen schwierigen Weg gehen würde. Daß ich ihn gegangen bin, war Zufall und der Beweggrund war — das sage ich mit voller Ruhe und Bestimmtheit — ein anderer als der des Ehrgeizes. Er dürfte die Allgemein-

heit nicht interessieren. Aber eines bin ich bei dieser Nachfolge auf den Spuren Dülfers inne geworden: Die Erringung der größten Leistung und die vollkommene Beherrschung der Technik allein macht den Bergsteiger nicht glücklich. „Ethik ist die Seele unserer Kultur — Technik ihr Leid!“ sagt Dr. R. St. Coudenhore-Kalergi in seiner glänzend geschriebenen „Apologie der Technik“. Von der Ethik hängt es ab, ob die Technik den Menschen nach oben oder nach unten führt. Doch niemals wird die Technik, wie Coudenhore-Kalergi uns verheißt, die Menschheit in den Himmel führen. In das Reich des ewig Schönen trägt uns etwas Anderes. Was, das muß letzten Endes jeder Mensch mit sich selbst ausmachen.

Deswegen dürfen wir aber nicht das Technische, das rein Handwerksmäßige beim Bergsteigen mit kurzer Handbewegung oder gar verächtlicher Miene, wie dies heute leider in einer Aufwallung des anderen Extrems wieder geschieht, abtun. Man tut sich ja gar so viel zugute mit Ausdrücken wie Akrobatentum und dergleichen. Nein — so nichts-nützig und verachtenswert ist die Technik denn doch nicht! In das Innere aller Erscheinung bringen wir nur vor, wenn wir zuerst das Äußere, die Form und Gestalt uns zu eigen machen und sie durchdringen. So gelangen wir auch zum Innern, zu dem wesentlichen Kern der Bergnatur, wie der Schöpfung überhaupt, nur wenn wir alle Erscheinungen des Stofflichen so weit wie nur möglich kennen zu lernen suchen, mit Eifer und Sorgfalt und, wenn es sein muß, mit Mühe und Schweiß.

Auf diesem Wege ist uns die Technik wertvolle Gehilfin und in diesem Sinne dürfen wir Dülfer als denjenigen grüßen, der uns neue Bahnen und Wege erschlossen hat.

Eine Stofffahrt auf der steirischen Salza.

Von J. B. Kastner, Wien.

Im Sommer 1921 berichteten Tagesblätter, daß ein auf der Hochzeitsreise begriffenes Ehepaar mittels eines Leinwandbootes auf der steirischen Salza in die Enns fahren wollte, aber nach Einfahrt in die Klamm nicht mehr gesehen wurde. Einem mündlichen Bericht zufolge, wurde die Leiche der Frau auf Klippen, jene des Mannes überhaupt nicht gefunden. Einem anderen Vernehmen nach war dies nicht jenes Ehepaar, welches vor einigen Jahren hier über eine Kahnfahrt auf der Enns Vorträge hielt.

Ich hörte, daß die italienischen Flößer, von denen ich erzählen werde, bei Kriegsausbruch heimreisten, nun aber erschienen und wieder flößen; dies sei nahezu gefahrlos, weil die Felshindernisse weggesprengt worden seien. Daher können nun Reisende mitfahren. Meine Fahrt war im Jahre 1900 erfolgt.

Ueber die Salzaklamm habe ich in der gesamten deutschen alpinen Literatur nichts gefunden, in Wien seit 30 Jahren auch keinen Bericht gehört.

An einem Septembervormorgen mit der Heiligkeit einer Totenkammer, bei einer feuchten Kälte, welche Allerseelen angemessen war, verließ ich das Häuschen einer Holznechsfamilie vor Wildalpen im steirischen Salzatal am Fuß des Hochschwab. Dort hatte ich in der guten Stube genächtigt; die Herzen der lieben Menschen hatten sich mir geöffnet. Unter Segenswünschen begleiteten sie mich zur Tür der Hütte, die mir, dem ruhelosen Fremdling, ein Asyl, ein Heiligtum gewesen war.

Bald erkalteten meine Hände, ich spürte es nicht, denn Grimm und Enttäuschung übermannen mich, wenn ich, wie immer bei Tag und Nacht in den vergangenen Monaten, an einen verlorenen Kampf um's Recht denken mußte. Auf dieser meiner Urlaubsreise hatte ich verbotene oder einsame Wege gewählt und selten genannte Berge bestiegen, wie den Hochtürn mit seinem urweltgemäßen Hochsee; der Berg steht am rechten Ufer der Salza, die er mit seinen 1771 Metern um 1144 Meter außerst steil überhöht, Einblick in den herrlichen Antengraben des Hochschwab gewährend. Von der Kräuterin trennen ihn zwei Gräben beiderseits eines Sattels; seltsamerweise heißen beide Bärengraben.

Das regungslose Laub vertiefte die melancholische Stimmung, die von dem dunkelgrauen Himmel herabsank, und die Luft stimmte mit ihrer Novemberefalte zur Düstertät der Nadelwälder der Tal-schlucht. Außer dem gelegentlichen Rauschen der Salza war kein Laut hörbar, der Zeugnis vom Leben der Natur gegeben hätte; alle Tiere schienen in freundlichere Breiten geflohen zu sein, worüber die Schierlingsblüten, diese Insektenlieblinge, trauerten. Ich durchschritt schweigend das totenstille Wildalpen, betrachtete die regennassen steilen Gamsfelsen und stieg zu den sieben Seen hinauf, welche damals noch als unberührte Meerseen den Himmel spiegelten. Kein anunterer Fisch, kein schweifendes Insekt belebte diese dunkelgrünen Wasser, kein tosendes Lüfchen ihre gläsernen Spiegel, welche bar jeder Welle, Eisflächen vorläuschten; schwarzer Fichtenwald malte darauf finstere Schatten, dunkelgraue Felsgipfel neigten ihre furchigen Stirnen darüber. Eine unbewegliche Wolkenmasse, einem Gruff-deckstein ähnlich, lag schwer über dem tiefen, unbesetzten Talteffel. Die Wolkenmasse, gestaltlos wie die Unendlichkeit, hing genau in der Scheitelhöhe des Griesstein und schnitt den Gipfelkloß des Ebenstein durch. Wie Ungeheuer, die nach dem Frage ruhen, starren diese schwarzgrauen, ungeschichteten Riffalkmauern in den er-

schauenden Grund. Ergriffen wandelte ich an den Ufern wie ein müder Sierblicher, der den Eingang zur Unterwelt sucht. Wie Körper von Ertrunkenen ragten aus der undurchsichtigen Tiefe der klaren Seen Baumstämme mit phantastischen Ästen und Wurzeln, die sie wie hilfesehend, von den Ufern umhagen, mir entgegenstreckten, während grüne Finsternis der Tiefe tobendraurige Gedanken weckte.

„O komm zu uns, der du beladen bist,“ ertönte eine sanfte Stimme, „denn bei uns ist die Ruh. Du hast genug gelämpft im Leben, mach ungesehen ein Ende. Noch bist du Herr deiner selbst, komm, steig hernieder. Bist du aber unfrei, so ziehe hin, der Friede sei mit dir.“

Himmelsche Tränen begannen zu fallen. In mich gelehrt, stieg ich ins Salzatal hinab und wanderte bei kaltem Regen dem Wind entgegen fluhabwärts.

Ich bemerkte einen kühnen Felsgipfel, den Torstein, 1331 m, welcher der Berggruppe am linken Salzaufer angehört, die, vor der Hochschwabgruppe durch die Eisenerzer Höhe abgegliedert, bis zur Enns reicht. Am rechten Ufer erheben sich steil die Göfflinger Alpen, im Hochfar (1809) die Talsohle um 1259 m überhöhend, die hier 550 über'm Meer liegt.

Die Straße läuft hier im unteren Salzatal auf der Oberfläche diluvialen Konglomerats, welches den engen Grund zwischen den steilen Berghängen ausfüllt und vom Fluß durchnagt ist. Die vorzüglich gehaltene Straße leitet meist eben durch üppigen Wald gemischten Bestandes, welchen wuchernde Kräuter zieren. Oft bietet der Wald kühlen Schatten, raubt aber auch dem wissbegierigen Fremdling den Einblick in die Klamm des Flusses. Man glaubt oft sich in einem Gebirgskessel ohne Ausweg zu befinden und ist darauf gespannt, wo nun der Fluß durchbricht. Da die Talpalte, vom Kaltenriegel bis zur Enns etwa 45 km lang, im allgemeinen wesentlich verläuft, und fast stets von hohen, steilen Bergen begleitet wird, so liegt die Straße täglich lange Zeit im Schatten und es bleibt im Winter manche Strecke monatelang ohne Sonnenstrahl. Demgemäß ist die Pflanzenwelt eine Feuchtigkeit, Kühle und Schatten liebende; daher bieten sich an Wendungen reizende Gegenätze der Pflanzencharaktere.

Mittags gelangte ich zu einem riesigen Kohlenmeiler an der Straße (die Stelle heißt „Beim Petrus“), wo ich Unterstand vor dem Regen finden und meinen Brotsack erleichtern wollte. Ich wunderte mich, daß an der ungeheuer steilen Lehne des Scharberges, die gefallen, einrindeten Fichtenstämme nicht abrollten. Der Köhler sagte, daß schon manche den 700 m hohen Hang herabgerollt seien, so daß die Holzhauer mit peinlicher Vorsicht arbeiten müßten, um einander nicht zu gefährden. Die Grundlinie Scharberggipfel-Salza mißt in der Sp.R. 900 m, die relative Höhe 700 m. Aus dem schwarzen Meiler sandten hundert Fumarolen ihre weißen Ringel in die kalte Regenuft. Im großen, offenen Kohenschuppen lag auf dem nackten, eiskalten Boden eine Gesellschaft, welche in der Oper „Die Zigeunerin“ eine wirkungsvollere Staffage gegeben hätte: Männer mit funkelnden Augen, brauner Haut, schwarzen Vollbärten und abenteuerlichen Kopfbedeckungen, welche aus roten, phrygischen Mützen und breitrandigen, verwitterten Hüten bestanden; manche waren in dunkle Radmäntel gehüllt, unter denen die nackten braunen Beine herausragten. Ich begrüßte sie mit „Bon giorno“ und